



Bürgerwehr südafrikanischer Farmer bei einer Übung: An Wochenenden Zielschießen statt Tennis

SÜDAFRIKA

Pistolen im Schoß

Immer häufiger werden weiße Farmer Opfer von Überfällen. Die Täter sind überwiegend Schwarze. Stecken Terroreinheiten dahinter?

Nicht erst seit Egon Kramer inmitten von Zuckerrohrstauden aufwachte, im Schädel eine klaffende Wunde und Fesseln an Händen und Füßen, sehnt er die Zeiten zurück, da Weiße noch das Sagen hatten in Südafrika.

Wie die meisten Großgrundbesitzer hatte der deutschstämmige Farmer die Kapitulation des Apartheidregimes nur widerwillig akzeptiert. Verhalf sie doch einer Befreiungsbewegung zur Macht, von der ihm zeitlebens suggeriert worden war, daß sie ihn um Haus und Hof bringen wolle. Wie eine Kriegserklärung empfand er deshalb den Überfall im Zuckerrohrfeld. Seither bekämpft er die neuen Verhältnisse ähnlich verbissen, wie er einst die alten Mißstände zu bewahren versuchte.

Ein Leben lang hat der heute 60jährige an den subtropischen Küstenstreifen KwaZulu-Natals Zucker angebaut. Als Gutsherr war er es gewohnt, über eine weitgehend rechtlose Arbeiterschaft zu befehligen. Weil er den „Negern“ alles und nichts zutraute, beschloß er zu retten, was zu retten war, als die Wende unabwendbar schien.

Wann immer ihm seine in einem fruchtbaren Flußtal nahe der Kleinstadt Mtubatuba gelegenen Felder Zeit dazu ließen, warb er in Khakishorts und Gummistiefeln um Stimmen für ein Regime, das die Rasendiskriminierung fast fünf Jahrzehnte lang mit Gewalt verteidigt hatte.

Daß Kramer bei Südafrikas ersten freien Wahlen 1994 als Propagandist einer Partei auftrat, die ihr Scheitern immerhin eingestand und einen friedlichen Machtwechsel möglich machte, führt er heute als Beweis seiner Versöhnungsbereitschaft an. Andere Landwirte lehnten jahrzehnt-

telang jeden Reformversuch rigoros ab. Der Widerstand der Unbelehrbaren gegen jede Beteiligung der schwarzen Bevölkerungsmehrheit an der Staatsgewalt soll sich, so scheint es, noch fast fünf Jahre später an ihrem gesamten Berufsstand rächen.

Jeden zweiten Tag wurde allein im vergangenen Jahr ein Farmer umgebracht. Die Täter sind fast immer schwarz, die Opfer meistens weiß. Die Art der Verbrechen ist so sadistisch, daß selbst die an Brutalität gewöhnten Sicherheitskräfte von „unverhältnismäßiger Gewaltanwendung“ sprechen.

Allein in Kramers Bekanntenkreis wurde in den letzten 18 Monaten mindestens ein Dutzend Menschen ermordet, angeschossen oder fast totgeprügelt: Eddie Freese, ein Zuckerrohrfarmer aus den Midlands KwaZulu-Natals, ist heute einseitig gelähmt; seine Frau hat dank plastischer Chirurgie wieder ein menschliches Gesicht. Doch seine drei Töchter werden für den Rest ihres Lebens die Nacht nicht vergessen, da der Gärtner mit zwei Kumpanen ins Schlafzimmer ihrer Eltern eindrang und grölend mit einem Baseballschläger auf deren



Überfallopfer: Jeden zweiten Tag ein Toter

Köpfe einschlug. Freeses Freund und Nachbar, der Viehzüchter Günther Gathmann, hat inzwischen fünf ermordete Familienmitglieder zu Grabe getragen. Darunter eine Tante, der Einbrecher den Slip über den Kopf stülpten, nachdem sie sie vergewaltigt und erschlagen hatten.

Der Farmersfrau Sue Adams lauerten die Täter an einem Bahnübergang auf. Eine Kugel durchschlug ihr den Kiefer, eine weitere traf den Kotflügel ihres Kleinlasters. Zwei ihrer Kinder saßen mit im Auto. Adams gab Gas und hatte, während ihr das Blut in den Nacken rann, nur einen Gedanken: „Du darfst nicht schlappmachen.“

Aus dem Paradies, so Kramer, wurde die Hölle auf Erden. „Willkommen auf den Schlachtfeldern“, sagt er und meint damit nicht die historischen Stätten der Kämpfe zwischen Zulus, Buren und Briten.

Ein Fünftel aller Überfälle auf Farmer galt 1998 den Landwirten in der Ostprovinz Südafrikas. Von Mtubatuba bis Lilienthal markieren weiße Kreuze in den Zuckerrohrfeldern die Opfer einer Verbrechenswelle, die anmutet wie ein unerklärter Bürgerkrieg gegen die exponiertesten Profiteure eines Unrechtsstaats.

Mehr denn je fühlen sich Männer wie Freese, Gathmann oder Kramer als die letzten Außenposten einer zivilisierten Welt, die es mit allen Mitteln zu verteidigen gilt. Des Nachts sitzen sie, ihre Schrotflinten und Pistolen im Schoß, in der Wohnstube und horchen, ob die Hunde anschlagen.

Unbekannte Schwarze, die sich auf ihr Territorium

verirren, müssen Festnahmen, manchmal auch Kugeln fürchten. Die Farmer investieren in Alarmanlagen, Stacheldraht und Selbstverteidigungskurse. Und dennoch sind sie ebensowenig sicher vor Gewaltverbrechern wie die schwarzen Bewohner der Dörfer ringsum, die sich den Sicherheitsaufwand nicht leisten können.

Dabei hatte Kramer vorgesorgt für das Leben an der Landfront. Sein Wohnhaus war bereits mit einem Elektrozaun abgesichert, als andere Farmer im Zuckerrohrsüdgürtel von KwaZulu-Natal noch auf die Bißwut ihrer Hunde zur Abschreckung vertrauten. Verschätzt hinter seinen 8000 Volt, seiner „ersten Verteidigungslinie“, wie er sagt, hatte er sich gefühlt wie auf einer Inselfestung in stürmischer See: immer auf der Hut, aber unantastbar. Bis zu jenem Spätnachmittag, da seine Bewässerungspumpe plötzlich das Pumpen aufgab.

Erst als er bereits zusammengeschlagen im Zuckerrohr lag, wurde ihm klar, daß er einem Sabotageakt zum Opfer gefallen war. Die Täter hatten ihn aus der Deckung locken wollen. Vom Sohn einer Küchenan-

gestellten wußten sie, daß er ihnen nicht gefährlich werden konnte, weil er im Feld keine Waffe trug.

Seither wähnt sich der stämmige Mann als Bauernopfer einer Staatsmacht, die heimlich an revolutionären Zielen festhält, während sie öffentlich Versöhnung propagiert. Nachträglich, so glaubt er, soll von regierungsnahen Terrorgruppen vollstreckt werden, was auf dem Verhandlungsweg nicht gelang: die gewaltsame Vertreibung der weißen Landbesitzer aus Südafrika.

Weißer Farmer stellen heute 0,15 Prozent der Gesamtbevölkerung. Aber sie kontrollieren mehr als zwei Drittel der landwirtschaftlichen Nutzfläche. Die 60 000 Großfarmen sind fast alle in ihrer Hand. Ein historisches Erbe, an dem die behutsamen Versuche einer Landreform mit juristischen Mitteln bisher wenig geändert haben.

Enttäuschung und Gier, vermutet deshalb ein Sonderbericht der Polizei, seien die Motive für die gegen Farmer gerichteten Verbrechen. 30 Prozent des Ackerlan-

Mit Slogans wie „Ein Siedler, eine Kugel“ hatte der militante Arm des ANC die Farmer während des Befreiungskampfes zum Abschluß freigegeben. Ihr Befehl habe gelaundet, „den Feind“ aller Waffen zu berauben, gaben sechs Mitglieder der schwarzen Terroreinheit APLA vor Südafrikas Wahrheitskommission zu Protokoll. Ziel der „Operation Großer Sturm“ sei es gewesen, weiße Farmer vom gestohlenen Land zu vertreiben. Die sechs, die noch kurz vor der Wende einen Großbauern erstickt hatten, wurden amnestiert.

Enthüllungen wie diese haben die Opfer der Farmüberfälle in der Annahme bestärkt, daß die Kader insgeheim weiteroperieren und ihre einstigen, heute im Kabinett sitzenden Befehlshaber dies sanktionieren. Tatsächlich wurden vereinzelt APLA-Slogans am Tatort gefunden. Und fast immer werden Waffen entwendet. Doch bisher blieben selbst die konservativen Landwirtschaftsverbände jeden Beweis für eine politische Verschwörung



H. FRANKENFELD / PICTURE NET



G. TILM

Des Mordes verdächtige Farmarbeiter, Landwirt Kramer: Überfall im Zuckerrohrfeld

des, so hatte der Afrikanische Nationalkongress (ANC) seiner Wählerschaft versprochen, würden binnen fünf Jahren umverteilt sein. Doch die Folge einer Reihe von Gesetzen, die altgedienten Landarbeitern ein Bleiberecht und Enteigneten Anspruch auf Entschädigung einräumten, führte nur zu weiteren Vertreibungen.

Seit der Jahrhundertwende hatten die zugewanderten Großbauern sich jeder Konkurrenz entledigt. Sie sorgten für die Aufteilung des Landes in schwarze und weiße Anbaugelände und für die Zwangsumsiedlung aller, die auf ihren Farmen überschüssig waren. Fast zwei Millionen Menschen wurden zwischen 1960 und 1983 in überweidete, überbevölkerte Siedlungsgebiete verbracht. Bulldozer planierten ihre Hütten und die Gräber ihrer Ahnen. Ganze Dörfer wurden niedergebrannt.

„Tiefen persönlichen Haß“ gegen ihre Opfer vermutet ein Detektiv bei den Tätern. Öffentlich aber will keiner zugeben, daß Rassenhaß und Rachsucht tief sitzen im neuen Südafrika, bei Weißen wie bei Schwarzen.

gegen ihre Mitglieder schuldig. Dennoch redet Kramer von „killing fields“ und „ethnischen Säuberungen“, ganz so, als handle es sich bei den Attentaten um von staatlichen Stellen orchestriertes Massenmorden. Er schreibt Appelle an Amnesty International, Drohbriefe an Ministerien und Beschwerden an die deutsche Botschaft über die Verletzung seiner Menschenrechte. Denn, so sagt er, er wolle sich später nicht nachsagen lassen, daß er geschwiegen habe.

Die Überfälle haben eine ohnehin polarisierte Gesellschaft noch tiefer zerrissen. Freese bereut, daß die Familie ihren Landarbeitern je Häuser mit Strom- und Wasseranschluß baute; Gathmann würde selbst einem schwarzen Landarbeiter in Not nach Einbruch der Dunkelheit die Türen nicht öffnen; Sue Adams Mann hat sich einen Ausguck aufs Dach bauen lassen, um jeden, der sich unbefugt nähert, aus sicherer Entfernung im Visier zu halten. Und weil die Ordnungskräfte überfordert scheinen, haben die Männer von Mtubatuba ihre eigene Bürgerwehr organisiert.

41 Großbauern halten über Funk Kontakt zueinander. Am Wochenende trainieren sie Zielschießen statt Tennis. Ihre Alarmsysteme sind so vernetzt, daß mindestens 30 Farmer mobil machen, wenn einer von ihnen Panik signalisiert. Sie sind, in diesem einen Punkt herrscht Einigkeit zwischen den weißen und schwarzen Bewohnern des Bezirks, meist schneller als die Polizei. Die war, bis ein neuer Polizeichef der Anarchie ein Ende machte, oft selbst an den Verbrechen beteiligt.

Kramer hat aus der Wirkungslosigkeit der staatlichen Sicherheitskräfte seine eigenen Konsequenzen gezogen. Er ließ sich im Umgang mit rasiermesserscharfen Klängen unterrichten, montierte einen hausgemachten Sprengkörper an seiner Pumpe und engagierte Ron Wang, den Eigner einer lokalen Privatarmee.

Wang ist der einzige Weiße in Mtubatuba, der sich nachts zu Fuß noch über die Felder wagt. Schwarze sagen dem Mann mit dem blonden Stifthaar und dem sicheren Instinkt für Gauner und Gefahren übernatürliche Kräfte nach, Weiße preisen seinen Todesmut. Er selbst findet, daß beide übertreiben.

Seit Jahren spürt der ehemalige Zuckerfarmer Verbrechern nach, indem er sich das Informationsnetz der schwarzen Stammesältesten zunutze macht. Auch deren Dörfer leiden unter der wachsenden Kriminalität und unter oft blutig endenden politischen Fehden, weshalb sie Wangs Spürsinn selbst gern in Anspruch nehmen. Selten entgeht ihnen, wer im Besitz illegaler Waffen ist oder Hehlerware in seinem Rundhaus versteckt. Im Gegenzug hilft Wang, wo die Polizei versagt. Seine im angolanischen Bürgerkrieg kampfproben Späher spüren Unruhestiftern und Schändern schwarzer Kinder ebenso nach wie den Mördern weißer Farmer.

Seit Wangs Privattruppe ihre Einsätze mit den bewaffneten Farmermilizen und den neuorganisierten Polizeikommandos koordiniert, liegt die Aufklärungsrate für gegen Landwirte gerichtete Gewaltverbrechen in Mtubatuba bei 77 Prozent. Gemeinsam formen sie die Grundpfeiler eines sogenannten ländlichen Sicherheitsplans, mit dem Präsident Nelson Mandela Schlimmeres zu verhindern versucht: einen bewaffneten Aufstand rechtsradikaler Weißer.

Doch das Morden geht weiter. Freese hat deshalb seine Farm verlassen. Sue Adams und ihr Mann wollen nach Australien auswandern. Kramers Kinder sind bereits im Ausland.

Nur Kramer selbst lebt, rastlos wie ein eingesperrtes Tier, inmitten einer als feindselig empfundenen Welt. Des Abends sitzt er in der von bayerischer Blasmusik berieselten Stube und wartet auf den Tag, da die Kontaktmelder am Elektrozaun die Eindringlinge melden. Früher oder später werden sie kommen. Doch Kramer ist gerüstet.

BIRGIT SCHWARZ